Ueber
Faunen, Satyrn, Panen und Silenen.

Einige Gespräche.

Sunt mihi Coelicolae, sunt caetera Numina Fauni!

Berlin,
Bei Johann Friedrich Unger.
1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Ueberzeugt, daß auch die kühnsten Schöpfungen der Einbildungskraft von einer gewissen Seite mit der Sinnenwelt, die wir die wirkliche nennen, zusammenhängen müssen, daß der Dichter, welcher für die Imagination malt, wie Rubens, Correggio oder Claude Lorrain für das Auge, eigentlich nichts erschafft, sondern die einzelnen Züge, woraus er sein Bild zusammensezt, aus der Natur zu entlehnen genöthigt

ist, wage ich es, auf diesen Blättern etwas *) über einen Gegenstand zu sagen, der unter den reizenden Dichtungen des Alterthums für mich allezeit einer der interessantesten war. Wir befinden uns hier an der Grenze der halbsinnlichen, und halbgeistigen Natur, die schon deswegen, wo wir sie auch anzutreffen wähnen, uns an sich ziehet, weil sie, nur in einem andern Grade gemischt, auch uns zu Theile geworden ist.

*) Obgleich lange nicht alles, was darüber sich sagen liesse, oder auch vielleicht einmal gesagt werden wird. = =

Jene zweideutigen Wesen, womit ich mich in diesen Dialogen beschäftigen werde, waren in der Idee, welche die alte Welt sich von ihnen machte, ein wenig über den Menschen erhaben, so tief sie auch in gewisser Rüksicht, und nach unsern heutigen Begriffen von Sittlichkeit, unter aufgeklärten und polizirten Menschen stehen mögen. Ihr Aufenthalt hier auf Erden — in Wäldern, Bergen, Gebüschen und Grotten — und selbst die Aehnlichkeit ihrer Neigungen, Leidenschaften und Bedürfnisse mit den unsrigen, näherte sie mehr der menschlichen Natur,

gab ihnen in einem nicht ganz uner-
heblichen Betrachte mehr Interesse
für uns, das heißt, für Geschöpfe,
deren halbes Wesen Sinnlichkeit
ist; mehr Interesse, sage ich, als nach
geändertem System, Engel und
Teufel für uns zu haben scheinen. —
Indeß die Agathodämonen des
neuern Systems, dessen Göttlichkeit
ich verehre, aus unermeßlichen, uns
unzugangbaren Höhen nur selten zu
uns herabkommen, um uns Befehle
oder Belehrungen zu überbringen, ent-
frent sie die Reinigkeit und höhe-
re Geistigkeit ihrer Natur, wieder

von unserer Schwäche und unserer Zuneigung, so wie die Kakodämonen, welche aus den Tiefen des Tartarus

Stygiis emissi tenebris —

Virgil.

bisweilen zu uns heraufgestiegen sind, durch die ihnen zugeschriebene Bosheit und Neigung uns zu schaden, zu Objekten unserer Furcht und unseres Abscheues geworden sind. — Die alte Religion hatte mehr für das Vergnügen der Sinne und der Einbildungskraft, und weniger für die Moralität gesorgt, als die neuere,

welche der Plan der Providenz, oder — wie es denen, die sich bloß an die zweiten oder untergeordneten Ursachen halten, gefällt — die Zeit, die alle Werke der Menschen verschlingt, und unter andern Gestalten wieder zum Vorschein bringt, an die Stelle jener alten Systeme der Mythologie und des Aberglaubens gesezt hat. — —

Es ist Pflicht, der größern Strenge unserer göttlichen Sittenlehre, so wie der Erhabenheit der Dogmen, auf welchen sie beruhet, ehrerbietig zu huldigen. Aber diese Pflicht dispensirt

uns nicht von dem Gesez der Billigkeit, jedem ohne Ausnahme das Seinige zukommen zu lassen. Es ist sicher, daß unsere heutigen Begriffe, Denkarten und Sitten nicht der Maasstab seyn können, wonach die in mehr als Einer Rüksicht uns so unähnliche alte Welt zu schäzen ist. — —

Ein größeres Werk, als das jezige, und welches mehrere Seiten des Gegenstandes, den ich hier mehr berührt, als abgehandelt habe, umfassen wird, dürfte nach Ablauf einiger Jahre vielleicht erscheinen, wenn ein Zusammentreffen günstiger Um-

stände den Verfasser in den Stand sezen wird, es für den Antiquar, den Artisten und den Psychologen interessant machen zu können.

Glücklich ist übrigens der, der dem Gemälde eines schlafenden Endymions von der Hand eines gefühlvollen Meisters gegenüber, Hamlets Monolog: Seyn? oder Nichtseyn? zu kommentiren versteht, und, indeß ein ungeweih'tes Auge hier nichts als eine portraitirte Fabel erblickt, mit wollüstigem Schauer in die dämmernde Tiefe seines Gegenstandes hinabsiehet!

Erstes Gespräch.

Walther. Lienhard.

[Die Scene ist in einem Buchenwäldchen.]

Confestim Peneos adest, viridantia
Tempe,
Tempe, quae Sylvae cingunt super-
impendentes. —
Catull.

Walther.

Guten Abend, Lienhard! — Welcher glückliche Zufall führt mich Ihnen zu? Ich irrte zwecklos, wie ich pflege, und

jeder Phantasie, die sich mir aufdrang, Preis gegeben, im Walde herum, und siehe da! — Lienhard, der Eremit, sizt einsam im Schatten einer hohen Buche, und liest! — Ich liebe Gemälde und Kupferstiche, welche waldige Landschaften, schattichte, Tempe ähnliche, Thäler und Einsiedeleien vorstellen. Was gäbe ich darum, wenn ich in diesem Augenblick ein Maler wäre! — Aber darf ich fragen: was lesen Sie eben?

Lienhard. Virgils sechste Ekloge: Silenus, und die liebliche Schilderung einer von den Satyrn gehaltenen Weinlese in der dritten Ekloge des Nemesians. Manche Kritiker, die

über die bukolische Muse des Maro kommentirt haben, erklären seinen Alexis für das Meisterstück jener Muse. Mich bestimmt mein Geschmack mehr für Silen. — Das Süjet selbst mag vielleicht so viel, als die glückliche Behandlung, dazu beitragen. Trahit sua quemque voluptas. So viel ist sicher: diese Ekloge, deren Schauplaz ich nach Kreta, oder unter den schönen jonischen Himmel, oder in die blumichten Gefilde Siciliens, oder auf Campaniens glückliche Küste *) verlegen

---

*) Felicissima Campaniae ora. — Tacit.

möchte — stellt uns eine Gruppe anmuthiger, lachender Bilder dar, welche die Imagination begeistern, und erzählt uns durch den Mund des beredten Halbgottes die älteste Philosophie von den Ursprüngen der Dinge, und zwar — was Philosophen nicht immer thun — auf die gefälligste Art. Die ländliche Muse, welche den mantuanischen Sänger inspirirte, verläugnet auch hier jene edle Einfalt nicht, die einen so wesentlichen Zug in ihrem Charakter ausmacht, ob ich gleich mich erinnere, bei einigen Kunstrichtern gelesen zu haben, daß der Stoff dieses Gedichtes für sie zu erhaben sei. — —

Walther. Nemesians Eklogen habe ich noch nicht gelesen. Sie scheinen dafür eingenommen zu seyn.

Lienhard. Sit pictura poesis! Diese Horazische Regel beobachtete Nemesian mit löblicher Pünktlichkeit, als er uns die von Satyrn gehaltene Weinlese beschrieb. Ich wüßte im Alterthum kaum etwas, das an Lieblichkeit, und, wenn ich so sagen darf, an glücklicher Hilarität, die der Geist eines solchen herbstlichen Festes, und überhaupt dem Temperament der Faunen und Satyrn sehr eigen ist, die von unserm Dichter besungene Scene überträfe.

Walther. Noch diesen Herbst, Lienhard, will ich in meinem Weinberge die dritte Ekloge Nemesians lesen. Vielleicht gelingt es mir dann, wenn meine Einbildungskraft durch ihn elektrisirt worden ist,

viridi proiectus in antro,

so süße Visionen zu haben, als der Poet hatte, da er sang.

Lienhard. Ich wünsche Ihnen Glück zu diesem Entschlusse und zu dieser Hoffnung. Aber freilich, Walther! wird unser Klima, oder dieser etwas unsanfte Himmel, dessen Einflüsse unseren Wein sauer machen, und die Ima-

gination, wenn sie sich auf leichtem Fittig in die Sphäre lachender Objekte und heiterer Scenen erheben will, mitten im Fluge lähmen — dieser etwas unsanfte Himmel, sage ich, wird Ihnen die Illusion etwas erschweren. Wenn ein günstiges Schicksal Ihnen noch einst verstattet, an den Ufern des Po, der Tiber, oder des Silaris, einen Herbst zu halten, oder, wie Savary, in Kreta bei dem alten biedern Muselmann, unter Pomeranzenbäumen, die der heiterste Himmel umfließt, köstlichen Nektar zu trinken; dann — Walther! — werden Sie erst mit völliger poetischer Wahr-

scheinlichkeit Horazens begeisterte Strophen wiederholen können:

Bacchum in remotis carmina rupibus
Vidi docentem — credite posteri! —
Nymphasque discentes et aures
Capripedum Satyrorum acutas.

Walther. In Kreta würde es mir leicht werden, die remotas rupes, wo Bacchus sizt und docirt, auf dem Idagebirge zu finden. Unter den Orangenbäumen meines Ismael Aga hervor, würde ich nach diesen berühmten Gipfeln hinblicken, wo, nach dem unverdächtigen Zeugniß unseres guten alten Vaters Homer, der Donnerer einst — wiewohl zum großen Präjudiz seiner

Trojaner — Siesta hielt. Warum sollte nicht seinen damaligen Siz ein anderer, freundlicherer Gott, dessen Verehrer die Poeten allezeit gewesen sind, haben einnehmen können? —

Lienhard. Allerdings, Freund, würde der auf einem so wichtigen Zeugniß beruhende Schlaf Jupiters auf der Spize des Ida, dem Sizen und Dociren des Bacchus auf diesen Höhen viel von jener vorgegebenen Unwahrscheinlichkeit benehmen, welche gewisse Koryphäen der Sekte, die an allem zweifelt, dieser Erzählung vorwerfen. Ein einziger hinreichend bestätigter Fall von jener Art, entscheidet die

Glaublichkeit aller andern ihm ähnlichen Fälle, ob gleich hernach zu ihrer Glaubwürdigkeit noch etwas mehr — nehmlich das Zeugniß, welches in Ansehung seines spezifiken Gewichts sehr ungleich seyn kann — erfodert wird. — Ausserdem, Walther, können Sie den Grund Ihrer Hofnung, den Vater Liber noch einst auf Gargarum zu erblicken, meines Bedünkens, dadurch noch verstärken, daß es dem Propheten der Muselmänner, troz der ewigen Fehde, die er dem großen Freudengeber geschworen hatte, nie gelungen ist, ihn ganz aus jener ehemals glücklichen Insel zu vertreiben, wo Mi-

nos — magni confabulatori Jovis — regierte. Denn lesen Sie nur, was Savary bei Ismael Aga zu Kanea getrunken hat! Vin de Loi, Malvasier vom Ida, und noch einen wohlriechenden und wohlschmeckenden rothen Wein. Der alte Türke trank mit, weil — vermuthlich Natur und Vernunft bei ihm stärker wirkten, als das Verbot des Propheten. Wo aber die herrlichsten Geschenke des Bacchus, und selbst seine eifrigsten Priester zugegen sind, sollte da Er, der Gott selbst, abwesend seyn können? — —

Walther. Unmöglich, Lienhard, wenn der Schluß eines gewissen Timo-

kles, *) der dem Damis so lächerlich vorkam, gegründet ist: Wenn es Altäre giebt, so müssen auch Götter vorhanden seyn. Nun giebt es Altäre; also — giebt es auch Götter!

Lienhard. Denken Sie Sich nun, Walther! — um Sie zu meiner jezigen Lektüre zurükzubringen — eine natürliche Grotte — ungefähr wie Virgil in der neunten Ekloge eine malt —

hic candida populus antro
Imminet; et lentae texunt umbracula
vites; —

und wie Gresset in seiner freien fran-

*) In Lucians Jupiter Tragödus.

zösischen Uebersezung der Ekloge Silenus, die Grotte annimmt, worin der Alte sang:

Dans un antre champêtre, orné par la
nature,
Sous des pampres fleuris, sur
un lit de verdure,
Silène, de Morphée éprouvant la
douceur,
A' des songes rians abandonnoit
son coeur.

Nichts stöhrte bisher die wollustvolle Ruhe des Schläfers. Tiefe Stille herrschte auf der blumichten Flur in der schwülen Stunde des Mittags. Kaum wankten die Schatten des Weinstocks,

dessen Laub den Eingang der Grotte in grüne Nacht hüllte, vor dem Lispeln Zephyrs. —

Nunc etiam pecudes umbras et frigora captant,
Nunc virides etiam occultant ſpineta lacertos.

Zwei Satyrknaben nahen sich der schattichten Grotte, und — siehe da! sie finden den alten Silen schlafend. Der Kranz, der bey'm Abendschmause des vorigen Tages seine Schläfe umwand, war abgefallen. Seine liebe Kanne hing nicht weit davon. In einem Anfall von Petulanz flechten sie aus dem Kranze eine Kette, und legen sie dem

Schläfer an. Aber — schüchtern, das Erwachen besorgend, weichen sie zurük. Aegle, der Najaden schönste, gesellt sich zu ihnen, und — schon öffneten sich seine von den Schlummerkörnern des Morpheus noch schweren Augenlieder! — — malt ihm die Stirne und die Schläfe mit dem Safte rother Beeren. So war es uralte Sitte, die Götterbilder mit Zinnober zu färben, und diesen Gebrauch scheint man bei den Feldgöttern beibehalten zu haben. — — Man fand vor ungefähr dreißig Jahren im Neapolitanischen ein altes Kunstwerk von getriebener Arbeit, welches den Silen, in der Grotte sizend, eine

Nymphe, mit einem Zweige, und zwei lauschende Satyrknaben vorstellt. Vor der Grotte sah man Silen's Esel, und zwei tanzende Satyrn. — —

Walther. Ich erinnere mich in Montfaucons Antiquité expliquée einen Kupferstich, der eine Antike zum Original hatte, gesehen zu haben, worauf Silen abgebildet ist, wie er auf einem Fell ruhet, und sich auf einen Weinschlauch stüzt, mit der andern Hand aber die umgekehrte Kanne hält. Es ist auch nicht ungewöhnlich, daß man den Faunus auf alten Kunstwerken die Leyer spielen siehet.

Lienhard. Silen erfüllte der Umstehenden Bitte. Er sang, und die Wirkung des Gesanges war wunderbar, wie es der Effekt der Musik in den ältesten Zeiten überhaupt gewesen zu seyn scheint. Erinnern Sie Sich nur an die Leyer des Orpheus. Kaum erhob Silen seine Stimme, als man Faunen und wilde Thiere in Reihen tanzen, und die starren Eichen ihre Wipfel bewegen sah.

Walther. Aber es waren auch keine Kleinigkeiten, was er sang. Sein Thema war die Geschichte der Urwelt, welche von den historischen Zeiten so weit entfernt gewesen zu seyn scheint,

daß es einigen Kritikern — wiewohl ich mich hüten werde, ihrer Meinung beizustimmen! — vorgekommen ist, als ob aus Ursachen, die ihnen sehr natürlich dünken, kein einziges unstreitig ächtes Denkmal aus ihr bis auf unsere Zeiten sich erhalten habe. Ihre Begebenheiten gingen zum Theil der Existenz der Menschen vorher, wie z. B. die Zusammenfügung der Erdkörper aus den vorher durch den leeren Raum zerstreuet gewesenen Elementen, das Hartwerden des Bodens, die Einschließung der Meere in bestimmte Grenzen, das Hervorkeimen der Wälder, u. a. m. deren unser Silen ge-

denkt. Von diesen könnten wir also nur ungewisse Muthmaßungen vorbringen, wofern nicht ein Gott, oder wenigstens ein Halbgott — wie hier unser Silen — die Theorie uns offenbart hätte. Andere Ereignisse waren zwar der Existenz unserer Urahnen gleichzeitig. Sie konnten also Zuschauer haben, aber noch nicht Beobachter und Erzähler. Denn, Lienhard! Sie zweifeln nicht, daß es eine Zeit gab, da

„Sie irrten, mit Fellen bedeckt, in dunkeln
Eichenhainen, — —
„Der Mann mit der Keule bewehrt, das
— — — — Weib mit ihren Kleinen,

„Nach Affenweise behangen; und sank die
Sonne, so blieb
„Ein jedes liegen, wohin der Zufall es trieb."

Sie erlauben mir, diesen Versen unseres größten Dichters noch eine Stelle Virgils beizufügen:

Gens —
Queis neque mos, neque cultus
erat, nec jungere tauros,
Aut componere opes norant, aut parcere parto,
Sed rami, atque asper victu venatus
alebat.
— — — Genus indocile ac
dispersum
Montibus altis — — — — —

Diese uralten Menschen oder Anthropomorphen konnten weder schreiben noch auf Stein oder Erz graviren. Sie hinterließen uns, ihren Urenkeln, nichts, woraus auch nur die dürftigste Geschichte zusammenzusezen wäre.

Lienhard. Sie hätten noch die Nachricht anführen können, welche Sallust von den Getuliern und Lybiern giebt, und die ein Gemälde der ältesten Bewohner des Globus zu seyn scheint: asperi incultique — — vagi, palantes, quas nox coëgerat, sedes habebant. Tacitus liefert uns eine ähnliche Schilderung von den Finnen: „sie sind äusserst wild, arm, ohne

„Waffen, ohne Pferde, ohne Wohnun„gen. Kräuter sind ihre Speise, Felle „ihr Kleid, die Erde ihr Lager. — Ihr „Asyl gegen das Wetter und wilde „Thiere ist ein aus Zweigen geflochte„nes Laubdach." — Freilich waren die Aboriginer der mildern südlichern Erdstriche durch die Wohlthat ihres freundlichern Himmels weit weniger schlimm daran, und aus mehrern Ursachen einer frühern Kultur fähig. Indeß blieben sie lange ohne Kenntnis des Vergangenen, und ohne Sorge, Nachrichten von gleichzeitigen Dingen auf die Nachwelt zu bringen. Zwar sagt man, den Mangel der

Schreibkunst habe die Tradition ersezt, welche wegen des längern Lebens der Menschen, in den ersten Zeiten, und der geringern Zahl der Generationen, die zwischen dem Augenzeugen der Begebenheit und dem ersten Aufschreiber derselben befindlich waren, zuverlässiger hätte seyn können, als in spätern Jahrhunderten. Allein mir däucht, die große Unwissenheit der damaligen Menschen, die Armuth ihrer Sprache, und die nothgedrungene Verwendung ihrer ganzen Thätigkeit auf die Befriedigung animalischer Bedürfnisse, wobei ihnen weder Zeit noch Lust übrig blieb, für die

Erhaltung des Andenkens der Begebenheiten zu sorgen, schwäche jenes sonst scheinbare Argument für die Zuverlässigkeit der ältesten Traditionen nicht wenig. — — — Sie, Walther! behaupteten also mit sehr gutem Grunde: daß die Theorie vom Ursprung der Dinge und den Ereignissen der ältesten — mithin vorhistorischen — Welt, wovon Silen sang, uns von einem Gotte — oder wenigstens einem Halbgotte müsse offenbart worden seyn. — —

Walther. Woher könnten wir auch anders die Steine der Pyrrha — unde homines nati, durum genus —

und den Erdklos der hebräischen Kosmogonie kennen, aus welchem durch den Hauch Elohims eine lebendige Person ward? — — —

Lienhard. Verehren Sie mit mir in diesen Dingen die Vorstellungsart der ältesten Dichter oder Propheten! — — Man muß es ihnen verzeihen, daß sie — unsere Physik nicht hatten, und — wie weit hinauf erklärt auch die? —

Zweites Gespräch.

Cum thyaso Satyrorum, et Nysigenis
Silenis.
Catull.

Walther.

Der Kirchenvater Hieronymus versichert, daß der Einsiedler Paul mit den Faunen und Satyr'n der thebaischen Wüste verschiedene Unterredungen gehabt hat. Lienhard! ein so wichtiges Zeugniß können wir — nach dem Urtheil eines gewissen großen und

gelehrten Verehrers der Kirchenväter nicht verwerfen! Dieser Gelehrte sagte mir: Der heilige Hieronymus sei zu fromm und ehrlich gewesen, um zu erdichten, daß Paul dergleichen Konversationen gehalten zu haben versichert habe. Der Einsiedler Paul aber habe sich in Ansehung einer in die äussern Sinne fallenden Sache, die ihm noch sogar — nicht einmal, sondern mehrmals begegnet sei, nicht irren können. Hatte der heilige Bewohner der Thebaide nicht Augen und Ohren, wie wir? — Erdichtet kann er seinen Umgang mit den Faunen auch nicht haben, denn

ein Mann, der um der Religion willen, der Welt und allem sinnlichen Vergnügen entsagt, in eine traurige Wüste fliehet, und sich freiwillig zu einem elenden und armseligen Leben verdammt — so ein Mann muß von der Wahrheit der Religion so fest überzeugt gewesen seyn, daß er wissentlich keiner ihrer Vorschriften, z. B. durch Betrug und Lügen, zuwider handeln konnte. Da nun Paul, der Eremit, weder ein Betrüger, *) noch ein Betrogener gewesen seyn kann, so müssen wir — — —

*) Da er kein sichtbares Interesse zu lügen hatte.

Lienhard. Um seiner Konversatio-
nen willen, die kein Mensch — und am
wenigsten ein prüfender Beobachter —
belauscht hat, das Dasein der Fau-
nen und Satyr'n glauben? Nach
dieser Art zu schließen, Walther! ist
auch das Dasein der Acephalen oder
der Leute ohne Kopf, in Aethiopien,
erwiesen. Der heil. Augustin ver-
sichert, in dieser Gegend von Afrika —
welches an Wunderthieren, theils
durch sein Klima, theils durch die feu-
rige Einbildungskraft seiner Bewoh-
ner, nach dem Zeugniß der Alten,
immer so fruchtbar gewesen ist — „vie-
„le Männer und Weiber, die keine Kö-

„pfe hatten, gesehen, und sie sogar ka-
„techisirt zu haben.“ — —

Walther. Der Heilige hätte uns wenigstens erklären sollen, wie die Acephalen, ohne Ohren seinen Vortrag hören konnten? Lesen konnten sie die Aufsätze des Bischofs von Hippon auch nicht, da mit dem Kopfe auch die Augen ihnen fehlten.

Lienhard. Diese Schwierigkeit, Walther, wird freilich dadurch noch verstärkt, daß zu den Zeiten Augustins die magnetische Manipulation noch nicht erfunden war, wodurch man in den Stand gesezt wird, mit den

Fingern ziemlich feine Schrift lesen zu können. — —

Walther. Wie erklären Sie Sich aber die Erzählung des heil. Hieronymus? versteht sich: so, daß seine Ehre dabei gerettet wird! —

Lienhard. Ich kenne den Karakter und die besondern Absichten, Umstände und Verhältnisse des heil. Hieronymus nicht genug, um mit völliger Sicherheit behaupten zu können, daß er uns nicht hat mit der Unwahrheit hintergehen wollen. — Er war ein Kirchenvater, und die Kirchenväter sind fast ohne Ausnahme der Meinung gewesen, integrum omnino

Doctoribus et coetus Chriſtiani Antiſtitibus eſſe, vt dolos verſent, falſa veris intermiſceant, et inprimis religionis hoſtes fallant, dummodo veritatis commodis et vtilitati inſerviant. Ribov beweiſt es im Programm von der Oekonomie der Väter. Die Kirchenväter legen ſelbſt den Apoſteln eine ſolche Oekonomie bei. Hieronymus ſelbſt ſagt in einer merkwürdigen Stelle nicht undeutlich, daß ſogar Paulus, dieſer große Apoſtel, aus deſſen wundervoller Bekehrung der Ritter Lyttleton die Wahrheit unſerer chriſtlichen Religion ſo bündig erwieſen hat — in der Anführung von Zeug-

nissen aus dem Alten Testamente, einen dolum bonum gespielt habe. Man muß es also wenigstens für möglich halten, daß eben dieser Hieronymus, welcher so etwas zu thun in gewissen Fällen, [wenn das Interesse der Religion es zu erfodern schien] für erlaubt, und es sogar von den Aposteln selbst schon practicirt, hielt, in der ihm löblich scheinenden Absicht, dem Eremiten Paul ein größeres Relief zu geben, und dadurch per indirectum die Religion zu verherrlichen, die Wunderdinge erdichtet habe, die er uns von seinem Einsiedler erzählt, z. B. die Gespräche mit Satyr'n, ferner,

daß ein Rabe dem Eremiten dreißig Jahre lang, täglich, wenn er allein war, ein halbes Brod, und, wenn er vom Einsiedler Antonius besucht wurde, ein ganzes Brod zu seinem Diner gebracht habe. Aber wir haben, wie mir däucht, nicht nöthig, den Kirchenvater einer Erdichtung zu zeihen. Es kann sehr wohl seyn, daß er die Abentheuer des Einsiedlers in der Thebaide selbst geglaubt hat. Er war ein Mann von sehr lebhafter Imagination. Wir müßten aber — in so fern er kein Augenzeuge von den Unhaltungen des Eremiten mit Faunen gewesen ist — eigentlich nicht ihm,

sondern dem Eremiten, von dem er mittelbar oder unmittelbar die Nachricht hatte, und dessen Leben er beschrieb, auf sein Wort glauben. — —

Walther. Von diesem Eremiten bewies aber mein Gelehrter: daß er weder ein Betrüger noch ein Betrogener hat seyn können. Kein Betrüger — denn was hätte er, der längst der Welt entsagt hatte, und weder nach Ehre, noch Reichthum und Gewalt strebte, von seinem Betruge für Vortheil oder Gewinn hoffen können? — Kein Betrogener — denn die Existenz der Faunen und Satyrn fiel ihm in die Augen. Er sah sie — nicht Ein-

mal, sondern mehrmals, und — sprach sogar mit ihnen. — — —

Lienhard. Glaubte der Gelehrte, wovon Sie reden, an Swedenborgs Konversationen mit Geistern und Verstorbenen? —

Walther. Nein, Lienhard, er hielt Emanuel Swedenborg für einen Phantasten.

Lienhard. Wenn das ist, Walther, so haben wir einen neuen Beitrag zu den ohnehin zahlreichen Beweisen unserer Inkonsequenz erlebt.

Walther. Wie so? that er etwa Unrecht daran, Swedenborg für einen Phantasten zu halten?

Lienhard. Die Société exegétique et philanthropique zu Stokholm würde Ihre Frage sogleich bejahen. Sie wissen aber, daß ich weder zu den Mitgliedern, noch zu den Jüngern dieser Societät gehöre. Was dem einen Recht ist, ist dem andern billig. Ihr Homme de Lettres hätte meines Bedünkens entweder auch Herrn Emanuel Swedenborg von der gegen ihn angebrachten Beschuldigung der Schwärmerei absolviren, oder, wenn er dieses salva conscientia nicht thun zu können glaubte, eben so wohl als ihn, den Einsiedler Paul für einen überwiesenen Phantasten deklariren müssen. Swe-

denborg giebt eben so wohl vor, Geister gesehen, gehört, ja einigemal gefühlt zu haben. Der Sinn des Gefühls ist aber derjenige, wodurch wir nach der Meinung der Philosophen, die Wirklichkeit der Aussendinge am sichersten erkennen. Der schwedische Bergassessor war, vielen Zeugnissen zufolge, ein frommer und ehrlicher Mann. Wenn Ihr Gelehrter nun in den Visionen dieses Mannes selbst den Beweis seiner Narrheit nicht finden konnte, so würde er vielleicht aus den übrigen — physikalischen und mathematischen — Schriften desselben, worin der Verfasser gesunden Menschen-

verstand, Kenntniß der Natur, und sogar algebraischen Scharfsinn zeigt, geschlossen haben: Swedenborg könne, bei so vielen Denkmälern, die zum Vortheil seiner Vernunft zeugen, in keinem Stücke ein Phantast gewesen seyn. — — —

Walther. Dann hätte er freilich vergessen, daß es nie an Leuten gefehlt hat, welche nur circa certum objectum deliriren, sonst aber, wenn eine gewisse verstimmte, mistönende Saite nur nicht gerührt wird, denken und handeln, wie alle vernünftige Menschen.

Lienhard. Die Aussage des Eremiten Paul könnte einem Kritiker — wenn

auch sonst noch ein authentisches Protokoll darüber vorhanden wäre — noch aus dem Grunde wenig zu beweisen scheinen,

Que la raison s'enfuit chèz les gens
sequestrés,

wie la Fontaine sagte. Lange Einsamkeit, Fasten und Wachen — welches den Körper ausmergelt und das Blut erhizt — verbunden mit der brennenden Sonne der thebaischen Wüste, mußten nothwendig das Hirn unseres Einsiedlers austrocknen, und seine Einbildungskraft entzünden. So entstehet gegen ihn der gegründete Verdacht, daß er mit der Phantasie, und nicht mit den Au-

gen gesehen hat. Sein Zeugniß kann also nur als Enumeration seiner eigenen Einbildungen und Träume, als Beitrag zur Naturgeschichte eines Schwärmers, gelten, so oft das Bezeugte denen Gegenständen, die innerhalb des bekannten Cirkels der ordentlichen menschlichen Erfahrung liegen, auffallend unähnlich, oder gar damit im Widerspruche ist. — — —

Walther. Ihre Auseinandersezung dieser Materie ist lichtvoll und gründlich. Sie könnte, wenn ich nicht irre, als ein Antidot gegen den Aberglauben und die Schwärmerei dienen, wofern Schwärmerei nicht oft von physischen

Ursachen abhinge, welche bei denen, die ihrem Einfluß unterworfen sind, die Aufmerksamkeit auf Grundsäze, [welche ihren Scheinerfahrungen die Realität absprechen,] und den Gebrauch der Vernunft ausschließen. Indeß, Lienhard, wünschte ich von Ihnen — da Sie auf das Zeugniß des Eremiten Paul, und des Kirchenvaters Hieronymus selbst, das Daseyn der Faunen und Satyrn nicht geradezu glauben, oder für dadurch erwiesen halten wollen — zu erfahren, ob es etwa Ihrer Meinung nach, noch andere und bessere Gründe giebt, die Existenz dieser zweideutigen Wesen anzunehmen, und —

wofern Sie dergleichen Gründe nicht zugeben sollten, wie Sie sich den Ursprung der Idee von Faunen, Satyrn, Panen, Silenen, kurz von den Wald- und Feldgöttern der Alten erklären? — —

Lienhard. Ich stehe zu Ihrem Befehl. Aber für heute dürfte es zu viel werden. Morgen — wenn es Ihnen beliebt — wollen wir die Unterredung fortsezen. — —

Drittes Gespräch.

Lacte madens illic suberat Pan ilicis umbrae.

Tibull.

Walther.

Die Faunen und Satyrn, Pan und Silen haben noch das Zeugniß der Poeten für sich. Aber ich fürchte, Lienhard, diese Autorität wird Ihnen, ob Sie gleich sonst die Dichtkunst lieben, und die Meister derselben verehren, kein über alle Einwendung erhabener Be-

weis zu seyn scheinen. — So weit ich die Stimmung Ihres Geistes kenne, gehet es Ihnen ungefähr, wie dem Lucian von Samosata, welcher gewisse Dinge zu glauben Bedenken trug, ob sie sich gleich in den ehrwürdigen Schriften der beiden ehrlichen Männer und uralten Dichter, Homer und Hesiodus, finden. — —

Lienhard. Freilich, Walther, beweist das Zeugniß der Poeten für das Dasein der Faunen und Satyrn, Aegipanen, u. d. nicht mehr und nicht weniger, als es für die Existenz des Bacchus, der Juno, der Minerva, oder auch der personificirten Zwietracht be-

weist, welche in der Henriade herumläuft und so viel Unheil stiftet. — —

Walther. Aber ich würde, wenn ich zum Sachwalter des Faunus und aller Ziegenfüßler der Mythologie berufen wäre, mich zum Vortheil meiner guten Sache noch auf das Ansehen vieler alten Geschichtschreiber berufen können — ungefähr so, wie der Herr Graf von Gabalis sich auf das Zeugniß der Geschichte berief, um die Wirklichkeit der Sylphen und elementarischen Geister festzusezen. — —

Lienhard. Keiner von den alten Lieblingen der historischen Muse — wenigstens keiner, dessen Stimme hier

einiges Gewicht haben könnte — Xenophon nicht, nicht Thucydides, Polyb, Livius, Tacitus, oder Plinius, hat meines Wissens nur vorgegeben, einen von jenen Elementargeistern, oder allenfalls einen lebendigen Faun, Aegipan, oder Sylvan, selbst gesehen zu haben. Diese großen Männer fanden den Volksglauben an diese, oder andere ähnliche Dinge, bereits lange etablirt. Sie berühren ihn entweder gar nicht, oder wenn sie darauf zu sprechen kommen, so sagen sie etwas davon, ohne es ausdrücklich zu billigen, oder zu widerlegen. Nur giebt es in den Werken der meisten Alten, die ich eben ange-

führt habe, einige Stellen, woraus nicht undeutlich zu ersehen ist, daß diese Extramenschen nichts weniger als superstitiös für ihre eigene Person waren. Sie selbst hatten die Götter, Halbgötter, Faunen, Nymphen, Dryaden, Oreaden, u. d. m. nie anders als in Gemälden und in Statüen gesehen, so, wie wir sie noch jezt in Antiquitäten- und Raritätenkabinetten, in den Monumenti antichi, in den Pitture di Hercolano, u. s. f. sehen können. — —

Walther. Eine Kopie ohne Original! würde Ihnen hier ein gewisser Philosoph von meiner Bekanntschaft

halb unwillig entgegenrufen. Sezt nicht jede Nachbildung ein Urbild voraus? — —

Lienhard. Dieser Schluß ist nicht viel stärker, als der jenes Sophisten bey'm Lucian, welcher aus dem Daseyn der Altäre das nothwendige Daseyn der Götter beweist. Es giebt Dinge, die sich eher malen, als glauben lassen, die man eher der Einbildungskraft, als den äussern Sinnen in der Wirklichkeit darstellen kann. — Es ist wahr, die Nachbildung, die ein Werk der Kunst, oder des Verstandes ist, unterstellt ein Urbild. Aber dieses Modell darf nicht eben eine ausser uns wirklich

vorhandene Sache seyn. Es ist oft nur ein Ideal im Kopfe des Künstlers. Dieses Ideal sezte er freilich aus Elementen zusammen, die er aus der Sinnenwelt entlehnen mußte. Ohne die Sinne, und die Erfahrung vermittelst derselben, würde unser Verstand an Kenntnissen bettelarm seyn. Aber die Form, welche dem Geschöpf des Artisten sein Wesen giebt, ist das Werk seiner spielenden Einbildungskraft, und stellte sich — ausser seinem Kunstwerk — nie mit allen ihren Zügen und Besonderheiten, unsern Sinnen dar. Wollte man gewisse antike Gemälde und Statüen als Kopien be-

trachten, die ein ihnen genau entsprechendes Original in der wirklichen Natur voraussezen, so wäre auch das Daseyn der Hippogryphen und Centauren, der Basilisken, und mancher andern fabelhaften Wesen erwiesen, wovon es uns an Abbildungen nicht fehlt. — —

Walther. Sie werden also, wie ich vorher ahnde, auch diejenigen merkwürdigen Träume, welche die Römer Faunorum ludibria zu nennen pflegten, und wogegen Plinius die Wurzel der großen Päonie zu brauchen empfiehlt, nicht als ein Argument ohne Replik, für das

Daseyn jener Ziegenfüßler gelten lassen? — —

Lienhard. Männer und Weiber von melancholischem Temperament, im Schlafe gedrückt vom Gewicht ihres dicken Blutes oder unverdauter Speisen, träumten, daß Faunen und Satyrn sie während des Schlafes violirten. Aerzte erklären uns die Phänomene des Alpdrückens, den Druck, den der Schlafende empfindet, aus innern Ursachen, ob es dem Träumer gleich scheint, als würde dieser Druck durch einen äussern, auf ihm liegenden, Körper verursacht. Die beste Erklärung dieser Erscheinung haben wir dem Herrn Pro-

fessor Fabre zu Paris zu danken. Ich lese Ihnen eine Stelle aus seinem Essai sur les facultés de l'ame vor: „Le cochemar ou l'incube, accident „très-commun dans l'affection hypo„condriaque, dépend d'une impression „facheuse, faite sur le centre du système „sensible. Celui, qui éprouve cet acci„dent, s'imagine, lorsqu'il est endormi, „avoir sur la poitrine et l'éstomac un „poids considérable, dont il ne peut „venir à bout de se débarrasser, malgré „tous les efforts qu'il croit faire. Il „s'imagine quelquefois combattre contre „des hommes très-forts et très„grands. — — — Cet accident ne

„ſurvient à ceux, qui y ſont ſujets, que „lorsqu'ayant l'éſtomac plein, ils „dorment couchés ſur le dos. Or, ſi „l'on conſidére, que le plexus ſo- „laire eſt ſitué derrière l'éſtomac, et „que ce viſcère porte ſur lui quand on „dort dans cette ſituation, on concevra, „que dans une maladie telle que l'af- „fection hypocondriaque, dans laquelle „les nerfs ont une ſenſibilité portée à „l'excès, l'impreſſion que le poids de „l'éſtomac fait ſur le centre du ſyſtème „ſenſible, eſt ſeule capable de pro- „duire tous les effets, qui caractériſent „le Cochemar.“ — —

Walther. Aber was ſagen Sie,

Lienhard, zu der Begebenheit, welche uns Plutarch aufbehalten hat? — Das Schiff des Piloten Thamus befand sich einmal gegen Abend in der Nähe gewisser Inseln des ägeischen Meeres. Der Wind hörte gänzlich auf zu wehen. Alle Leute von der Equipage wachten. Die meisten brachten, wie Seeleute pflegen, ihre Zeit mit Trinken zu. Plözlich hörte man eine Stimme, die von den Inseln herkam, und Thamus! rief. Thamus ließ sich zweimal rufen, ohne zu antworten. Aber als die Stimme zum drittenmale rief, antwortete er. Die Stimme befahl ihm, sobald er an einem gewissen Orte ange-

kommen seyn würde, zu schreien, daß der große Pan gestorben sei! Jedermann im Schiffe war erschrocken. Man berathschlagte sich, ob Thamus der Stimme gehorchen sollte? Aber Thamus beschloß, daß er, wenn er an dem bestimmten Orte angelangt, und der Wind stark genug seyn würde, um weiter zu fahren, nichts sagen wollte, wenn aber eine Windstille ihn dort aufhalten würde, so wolle er den erhaltenen Befehl vollziehen. — — An dem bezeichneten Orte überfiel ihn wirklich eine Windstille, und nun schrie er aus allen Kräften, daß der große Pan gestorben sei. — — — Kaum schwieg er,

als man von allen Seiten ein klagendes Geschrei hörte, wie von einer großen Anzahl Personen, die über diese Nachricht betrübt wären. — Alle Leute im Schiff waren Ohrenzeugen dieses Abentheuers. So erzählt in Plutarchs Abhandlung von dem Verstummen der Orakel, Kleombrotes diese Geschichte. Er hatte sie vom Hepitherses gehört, der damals, als das Wunder geschah, im Schiffe des Thamus zugegen gewesen, und ein Grammaticus war. — —

Lienhard. Eusebius und andere Gelehrte haben diese Begebenheit für wahr gehalten. Aber im Plutarch folgt

unmittelbar auf sie eine so ungereimte Fabel, daß dieselbe allein hinlänglich wäre, auch jene Erzählung um ihren Kredit zu bringen. — Demetrius sagt daselbst, daß die meisten Inseln gegen England zu, wüst, und den Dämonen und Heroen geheiligt sind. An einer dieser Inseln, welche bewohnt gewesen sei, wäre er angelandet. Bald nach seiner Ankunft entstand ein heftiger Sturm und Donnerwetter. Die Einwohner versicherten, daß einer der vornehmsten Dämonen gestorben seyn müsse, weil ihren Tod allezeit einige Unglücksfälle zu begleiten pflegten. — Demetrius fügt hinzu, daß eins dieser

Eylande das Gefängniß Saturns sei, der in einem immerwährenden Schlafe liege, und vom Riesen Briareus bewacht werde. Diese Erzählungen sehen — die Wahrheit zu sagen — einem Feenmährchen so ähnlich, wie ein Ey dem andern, und man wird sie ohne Bedenken für ein solches halten können, wenigstens so lange, bis uns das Gegentheil, d. h. die Wahrheit dieser Geschichten, unwidersprechlich bewiesen wird. — — Unter den Beweisen für das Daseyn der Nymphen pflegte man auch den Widerhall oder das Echo aufzuführen.

Vocalis Nympha, quae nec reticere
loquenti,
Nec prius ipsa loqui didicit, resonabilis
Echo. —

Es war eine Zeit, da man sich die Entstehung des Wiederhalles so wenig, als andere Naturerscheinungen, vernünftig zu erklären wußte. Weil man aber doch nie eine Wirkung ohne Ursache annehmen konnte, so stellte man sich vor: gewisse menschenähnliche, aber doch nicht zu unserer Art gehörige, vernünftige Wesen bewohnten die Wälder und Berge, und artikulirten die Töne, welche von dorther den Rufenden entgegen schallten. — — —

Walther. Ich sehe also, Lienhard, daß Sie durch den historischen, oder aus den Begebenheiten hergeleiteten, Beweis, vom wirklichen Daseyn der Faunen, Satyrn, Silenen, Aegipanen, Nymphen, Oreaden, u. d. m. nicht überzeugt werden. Vermuthlich aus dem Grunde, weil Sie voraussezen, daß die Begebenheiten selbst, worauf am Ende alles ankömmt, nur in der Vorstellung oder Art zu sehen der ältesten Welt, und durch die Art und Weise, wie die alten Erzähler sie referirten, wunderbar schienen, und mehrentheils ganz natürlich erklärt werden könnten; die we-

nigen Ereignisse aber, deren natürliche Erklärung zu viel Schwierigkeit haben möchte, lange nicht bewiesen genug wären, um auf sie den Beweis von der Existenz so vieler sonderbaren Wesen zu gründen. —

Lienhard. Der Graf von Gabalis erklärt uns die Stimme, welche dem Thamus befahl, den Tod des großen Pan zu verkündigen, dadurch: daß die Völker der Luft die Völker des Wassers, oder die Ondinen, vom Tode des ersten und ältesten der Sylphen haben benachrichtigen wollen. — — Dergleichen Erklärungen, oder angebliche Ursachen gewisser Dinge

erklåren nichts, da sie neue, und oft gróßere, Unerklårbarkeiten voraussezen. Ist das Daseyn der Sylphen und Ondinen stärker bewiesen, als die Stimme, welche Thamus mit seinen Matrosen gehört hat? — —

Walther. Für die Existenz der Sylphen und Gnomen giebt es, nach der Theorie eines großen Kenners der Elementargeister, unter andern auch folgenden Beweis: auf gewissen Inseln, wo man doch keinen Menschen siehet, hört man, nach dem Zeugniß des weisen Stagyriten, bisweilen Tänze und Freudengeschrei. Das ist nichts anderes, als

das Beilager, welches ein Gnom mit einer Tochter der Menschen celebrirt.

Lienhard. Diese Neuigkeiten von gewissen Inseln hat wahrscheinlich ein Reisender erzählt, der eben so viel Glauben verdient, als Plutarchs Demetrius. Wenigstens glaube ich dieses aus der Physiognomie seines Reiseberichts ziemlich sicher schließen zu können. Wäre jenes Argument für das Daseyn der Gnomen richtig, so wäre nichts sicherer, als daß die waldigte Insel, welche Hanno, der Punische Admiral, an einer Seite von Afrika entdeckte, von Gnomen bewohnt gewesen ist. —

Walther. Wie so?

Lienhard. Wir stiegen, sagt Hanno im Periplus, *) an der Insel aus. Am Tage sahen wir nichts als Wald. Zur Nachtzeit hingegen erblickten wir viele leuchtende Feuer, und hörten ein Tönen von Pfeifen, Cymbeln und Paukenschlägen, mit gewaltigem Geschrei vermischt. Schrecken überfiel uns, und unsere Wahrsager befahlen, die Insel zu verlassen. — — Die Karthager, unter Hanno's Anführung, sa-

*) Dessen Authentie Dodwell und andere Gelehrte bezweifelt, aber Montesquieu, Bougainville und Campomanes vertheidigt haben.

hen also Niemand auf der Insel, aber sie hörten Musik und Jauchzen. — Also — war das Eyland von Gnomen bewohnt, wenigstens wenn die Art zu schließen Ihres Kenners der Elementargeister gelten soll. Der natürlichere Schluß aus den Wahrnehmungen des Punischen Seefahrers war wohl dieser: Wilde bewohnen die Insel. Aber um den brennenden Sonnenstralen dieses heißen Himmelstriches zu entgehen, schlafen sie, von Arbeit und Sorgen frei, den Tag über, in den dicken Wäldern. Des Nachts, wenn es kühler geworden ist, erlustigen sie sich mit Musik und Tanz, und zünden viele Feuer an,

um die wilden Thiere, die um diese Zeit aus ihren Höhlen hervorgehen, zu entfernen. — — —

Walther. Ich bin versucht, Ihnen, Lienhard, noch einen Beweis für die Existenz der Faunen, Satyrn und Sylvanen vorzulegen, der von gewissen Spielen, Festen und Ceremonien der Alten hergenommen ist. Diesen Beweis haben einige Männer von Ansehen für sehr bündig ausgegeben. Das Fest des Faunus war eingesezt, um das Andenken seines Abentheuers mit Omphale und Herkules zu verewigen. Würde man gewisse Spiele verordnet, Ceremonien eingeführt, und

periodische Feste gefeiert haben, um gewisse Begebenheiten der Vorzeit in's Gedächtniß der Menschen zurückzurufen, wenn man nicht damals eine sichere Ueberzeugung von der Existenz jener Begebenheiten gehabt hätte? — —

Lienhard. Wären Statüen, Tempel, Ceremonien und Spiele ein sicherer Beweis, so müßten wir daraus folgern, daß Castor und Pollux wirklich an der Spize des römischen Heeres gefochten, daß Jupiter die Römer auf ihrer Flucht zurückgehalten hat, daß die Libri Fastorum Ovid's ein gültiges Zeugniß für die Mirakel des alten Roms, und die Tempel des lügenvollen Grä-

ciens *) Archive der Wahrheit wären. Man kann, wie mir däucht, mit ziemlicher Sicherheit annehmen: daß die meisten Monumente dieser Art, erst geraume Zeit nach der angeblich geschehenen That — deren Glauben man um politischer Zwecke willen, unter dem Volk zu verbreiten gesucht hatte — errichtet worden sind. Es scheint also, daß der Beweis für die Wahrheit gewisser Ereignisse, welcher aus den oben von Ihnen angeführten Denkmälern gezogen wird, wenigstens ein sehr mißlicher Beweis sei. — —

---

*) Quicquid Graecia mendax
Audet in Historia. — — —

Walther. Vielleicht aber gelingt es mir, wenn ich anders berufen wäre, der Advokat jener Halbgötter der alten Welt zu seyn, Ihnen, nachdem Sie den historischen Beweis verworfen haben, einen andern vorzulegen, welcher zwar nicht Urkunden, Dichtersagen, Statüen, Gemälde, und zur Feyer des Andenkens verordnete Spiele zur Grundlage hat, den ich aber auf die unermeßliche Fruchtbarkeit der Natur, und die grenzenlose Mannichfaltigkeit ihrer Werke zu bauen gedenke. In der That scheint alles, was möglich ist, auch wirklich da zu seyn, und selbst eine mehr als Homerische Einbildungskraft

würde keine Formen ersinnen können, die nicht irgendwo und irgendeinmal in der Natur anzutreffen oder deren Daseyn nicht wenigstens, wofern es sich auch unsern Sinnen nicht entdeckt, zu vermuthen wäre. Bei der großen Mannichfaltigkeit der Planeten und anderer Weltkörper, gegen welche sich unsere Erde verhält, wie ein im Sonnenstral spielender Atom zur Erdkugel, scheint das mythologische System der Alten so natürlich zu seyn, daß es wahrscheinlich irgendwo realisirt seyn dürfte. — —

Lienhard. Der Haupteinwurf gegen dieses System — in Beziehung auf

unsern Planeten, den einzigen, den wir ein wenig kennen — bleibt immer der, daß es durch keinen einzigen richtigen Grund, oder unverwerfliches Zeugniß bestätigt wird. Wer es aber mit allen seinen Pertinenzstücken in eine von unserer kleinen Kugel weit entfernte Gegend des Raumes, z. B. in den Saturn, oder in die Milchstraße, versezt, wird meines Erachtens nicht mehr Grund haben, seine Behauptung zu bejahen, als wir Grund haben, sie zu verneinen. Nur mit dem ihm nachtheiligen Unterschiede, daß dem Behaupter in aller Welt der Beweis obliegt. Diesen werden Sie, Walther, hoffentlich nicht

aus der von Bonnet und einigen andern erdachten, ununterbrochenen — vom Staube an, der an's Nichts grenzt, durch alle Körper des mineralischen, vegetabilischen und animalischen Reichs, bis zum Menschen, den der Pongo, als Zwischenglied, mit den Thieren verbindet, und von da, durch alle Ordnungen der Geister bis zum allerhöchsten Geiste fortlaufenden — Kette der Naturwesen zu führen gedenken. Diese Kette ist ein Geschöpf der Einbildungskraft, ein Unding. Zwischen dem Beseelten und Unbeseelten, dem Vernünftigen und Vernunftlosen — und, noch mehr! — zwischen dem Endlichen und Unendlichen

bleibt immer ein ungeheurer Abstand, eine unübersteigliche Kluft, eine unausfüllbare Lücke. — — — Keine Reihe von Zwischengliedern, und wäre sie noch so lang, verbindet den unbegreiflichen, ganz von aller Materie verschiedenen, nur sich selbst ähnlichen, unendlichen Geist,

Cui nec simile, nec secundum, mit dem Erdstäubchen, so daß dieses als erster, und jener als lezter Terminus dieser Wesenreihe zu betrachten wäre. Welch ein Sprung von den Körpern zu den Seelen! und von diesen — zu dem Unerschaffenen! — — —

Walther. Mir ahndet meine Nie-

derlage. Ich gestehe auch, daß ich bei mir selbst nicht einig werden konnte, ob ich in der eingebildeten Kette der Dinge, die bis an Jupiters Thron reichen, und diesen zum obersten oder lezten Glied haben soll, die Faunen und Satyrn zwischen den Orang-Outang und den Menschen in die Mitte, oder ob ich sie gar über den Menschen sezen sollte? — —

Lienhard. In beiden Fällen, Walther, würde es Ihnen nicht leicht geworden seyn, Ihre Wahl zu rechtfertigen. So wie die Menschen der Regel nach weniger körperliche Stärke haben, als ein Faun oder Satyr, so giebt es

auch unter unserem Geschlecht Halbmenschen, Dummköpfe genug, welche an Geisteskräften unter dem Ideal stehen, das die Alten sich von den Wald- und Feldgöttern dachten. Wollen Sie den Menschen über jene zweideutige Wesen hinaufsezen, so müssen Sie unsere Art trennen, einige Individuen, z. B. die Sokraten, Newtons, Eulers, de la Grange, Lessings, über die Halbgötter der alten Welt placiren, anderen Individuen aber, welche nie vernünftig denken lernen, und gebohrne Dummköpfe sind, ihren Plaz unter den Faunen, u. s. w. unmittelbar bei den Sapajous und Pavianen

anweisen. Sollen aber in der Kette der Naturdinge die antiken Wald- und Feldgötter über unser Geschlecht, ohne alle Ausnahme, gesezt werden — Walther, würden Sie, in der Qualität eines Defensors der Silenen und Sylvanen, es verantworten können, wenn Sie einen Satyr für ein höheres Wesen — und mithin nach dem gewöhnlichen Begriffe, der Gottheit ähnlicher — hielten, als einen Archimedes, Bernoulli, d'Alembert, Frisi, oder Saunderson? Wann hat je ein Faun einen Oberon gedichtet, oder ein Lehrbuch der Algeber geschrieben? — —

Viertes Gespräch.

Et Satyri cecidere vadis, nudamque
per undas
Dorida montani cupierunt prendere
Panes. —
Statius.

Walther.

Sie haben mir aber vor einigen Tagen versprochen, daß Sie mir Ihre Meinung über den Ursprung der Idee von Faunen, Satyrn, Panen, Silenen und Sylvanen, oder über das

natürliche Original eröffnen wollten, von welchem man jene Begriffe abstrahirt, und nachmals modificirt und personificirt hat. — —

Lienhard. Meinen Untersuchungen zufolge, erhielten die Römer jene Ideen von den Griechen. Diesen wurden sie aus Aegypten zugeführt. Die Aegyptier hatten sie — so wie nach einer mir sehr wahrscheinlichen Büttnerischen Hypothese, die erste Bevölkerung ihres Landes — den Indiern zu danken, einem Volke, welches Scythien so viel näher, und gewiß älter ist, als das ägyptische. Auch kam der Götzendienst in Indien mit dem ägyptischen in vie-

len Stücken sehr überein. Man weiß ferner, daß die Indier den Pan verehrten. Unter Cecrops kam, ungefähr um das Jahr der Welt 2624 nach unserer Zeitrechnung, eine Saitische Kolonie aus Aegypten nach Attika, und dieser folgte um das Jahr 2703 der Aegypter Danaus, welcher nach Argos ägyptische Ideen und Gebräuche mitbrachte. Den Anfang ihrer Kultur hatten die Wilden, welche im Schatten der griechischen Haine Eicheln aßen, unläugbar den Aegyptiern zu danken. Nun kennen Sie doch den ägyptischen Ort, auf dessen Altären der Weise mit Unwillen einen — Affen erblickte?

Walther. Der Ursprung der Verehrung des Faunus und der Satyrn verlöhre sich also wohl gar in den Affendienst zurück? — —

Lienhard. Thessalische Pelasger schifften um das Jahr 2775 nach Italien. Bei ihnen waren also schon damals ägyptische Begriffe und Gebräuche eingeführt, da Cecrops und Danaus schon einige Zeit vor dieser Wanderung in Grácien angekommen waren. Jene Pelasger brachten also auch vermuthlich die Idee von den großen — und zumal den heiligen — Affen, und der Achtung, die man ihnen bewies, eine Idee, welche sie selbst aus

Aegypten erhalten hatten, zuerst nach Italien. Um das Jahr 2928, also 153 Jahre nachher, führte Evander, ein Sohn der mit einem göttlichen Geiste begabten Prophetinn Themis oder Carmenta, eine Pelasgisch-Hellenische Kolonie aus Arkadien — welches wegen seiner Schäfer und seiner Esel so berühmt war — nach Latium. Hier regierte Faunus, der König der Aboriginer. Was bei den Griechen Satyr hieß, nannten die Lateiner Faunus, a fando. Die Idee der Satyrn war also wohl bei Evanders Ankunft in Italien schon durch die früher daselbst angelangte Thessalisch-Pe-

lasgische Kolonie verbreitet worden. Am Fuße des Palatinischen Berges baute nach dem Bericht des Justinus, Evander dem Lycäus, welchen die Griechen Pan, und die Römer Lupercus nennen, einen Tempel. Das Bild des Gottes war, wie der Epitomator des Trogus Pompejus uns sagt, mit einem Ziegenfelle bekleidet. Faunus hatte eine Gemalin, welche Fatua hieß. Justin erzählt, sie sei stets vom göttlichen Geiste erfüllt gewesen, und habe, veluti per furorem, geweissagt, „daher auch — wie „er etwas profan hinzusezt, von den „Inspirirten gesagt wird, fatuari,

„d. h. daß es ihnen im Kopfe rap-
„pelt.“ — — Das alte Orakel des
Faunus in Italien, welches Virgil
in dem siebenten Buch der Aeneis
beschreibt, lag in einem ehrwürdigen
alten Hain voll hoher Bäume, *) der
theils wegen der Quelle Albunea,
theils wegen eines besondern Schlun-
des, wunderbar war, aus welchem ein
betäubender Dampf aufstieg. —

Walther. Mir schien es, Lienhard,
als ob Sie die großen Affen, die in der
thebaischen Wüste, und in der Nach-

*) Vergl. Seneca, Epist. 41. wo vom Ein-
druck der Wälder die Rede ist.

barschaft des Orakels des Jupiter Hammons in Lybien herumlaufen, für das Original oder Urbild hielten, wovon die Idee der Satyrn abgezogen worden ist? Aber Sie vergessen, wie mir däucht, der kleinen Hörner und der Bocksfüße? —

Lienhard. Faunen und Satyrn haben in ihrer Gestalt so viel Aehnlichkeit mit einer Art Anthropomorphen unter den Affen, und dabei ist es so ausgemacht, daß es in den Ländern, aus welchen die Idee von Panen und Satyrn zuerst nach Europa gekommen zu seyn scheint, große menschenähnliche Affen giebt, daß man

faſt unmöglich zweifeln kann, ob ein Satyr etwas anderes, als ein durch die Einbildungskraft der Poeten, durch den Pinſel der Maler, und den Meiſel der Bildhauer etwas veränderter Affe seyn könne? — — Was Ihren von den kleinen Hörnern und Bocksfüßen hergenommenen Einwurf betrift, ſo bitte ich, zu erwägen, daß die alten Künſtler in der Bildung ihrer Faunen und Satyrn nicht immer eine durchgängige Gleichförmigkeit — wenigſtens nicht in Anſehung aller Extremitäten dieſer ſonderbaren Geſchöpfe — beobachtet haben. Die meiſten dieſer Künſtler lebten in Gegenden, wo das

Original oder wirkliche Urbild zu der Idee von Satyrn nicht anzutreffen war. Für das Spiel ihrer Einbildungskraft blieb ihnen also freier Raum genug übrig, und sie thaten alles, um ihr Objekt wunderbar und durch seine Seltsamkeit auffallend zu machen. Wenn Ihnen aber diese Erklärung noch nicht genugthuend scheinen sollte, so erlauben Sie mir die Bemerkung, daß nicht weit von dem Orte, wo man [in Aegypten] einen heiligen Affen verehrte, ein heiliger Bock seine Kapelle, seinen Altar, und seine Priester hatte. Die nach Griechenland gereisten Aegyptier brachten

Bayerische
Staatsbibliothek
München

also die Idee von dem Gott-Bock so wohl, als von dem großen Affen, zu den Griechen. Die spätern Künstler sezten aus Theilen, die von beiden geborgt waren, ihre Satyrn zusammen. — — —

Walther. Es bleibt mir immer fast unerklärbar, wie man in einem Orang-Outang oder Pongo etwas Göttliches hat finden können?

Lienhard. Uns ist es heut zu Tage nicht mehr möglich, uns ganz in den Geist und die Denkart der rohen sinnlichen Menschen uralter Zeiten zu versezen. Oft wurden sie von gewissen scheinbaren Aehnlichkeiten und Bezie-

Bayerische Staatsbibliothek München

hungen gerührt, die auf uns wenig oder gar keinen Eindruck machen würden. Die Denkart der noch jezt vorhandenen wilden Völker kann uns über gewisse Vorstellungsarten des entferntesten Alterthums noch den besten Aufschluß geben. Manche Negern glauben, daß der Pongo nur aus Eigensinn nicht reden wolle. Es giebt Völkchen, welche noch immer für diese Affenart eine Art von Furcht und Achtung hegen. Sie halten ihn für ein Wesen, welches dem Menschen an Stärke überlegen, und vielleicht an Vernunft gleich sey. — — Selbst die Karthaginenser trugen auf ihren Zügen

unter dem Hanno kein Bedenken, die Orangs für wilde Menschen zu erklären. Hanno ließ dreien von diesen Anthropomorphen, welche weiblichen Geschlechts und von seinen Leuten getödtet worden waren, die Felle abziehen, welche er mit nach Karthago nahm, wo sie in dem Tempel der Juno aufgehangen wurden. — — Unwissenheit in Ansehung der Natur der Dinge, und Verwunderung war die Hauptquelle des Aberglaubens. Die Verwunderung war es, die den Echo=reichen Bergen Oreaden, den Bäumen Dryaden, den schattenvollen Wäldern ihre Faunen, und

öden traurigen Wüsten schreckliche Geister gegeben hat. Wenn ein schnelles Getöse vom dunkeln Walde her — dessen grüne Nacht die Objekte nicht zu unterscheiden erlaubte — oder aus einer düstern Grotte hervor, die Heerden scheuchte, so war es Pan, dessen Schrecken sie überfiel. Wenn das Echo irgendwo sich hören ließ, so war die Gegend von Satyrn und Nymphen bewohnt. — —

Haec loca capripedes Satyros Nymphasque tenere,
Finitimi fingunt, et Faunos esse loquuntur

Quorum noctivago ſtrepitu ludoque
jocanti
Adfirmant vulgo taciturna ſilentia
rumpi,
Chordarumque ſonos fieri, dulcesque
querelas,
Tibia quas fundit digitis pulſata ca-
nentum:
Et genus agricolûm late ſentiſcere cum
Pan *)
Pinea ſemiferi capitis velamina quaſ-
ſans
Unco ſaepe labro calamos percurrit
hiantes,

---

*) Pan wird für den Erfinder der Flöte gehalten.

Fistula sylvestrem ne cesset fundere musam. —

Diese Stelle des Lukrez im Lehrgedicht von der Natur der Dinge erklärt uns die Vorstellungsart der alten Welt sehr gut. Wenn am schwülen Mittag alles matt und still vom brennenden Strahle der Sonne ruhet, so flötet kein Schäfer, weil Pan — ovium custos, Deus Arcadiae, wie Maro ihn nennt — im Schatten schläft. Niemand wagt es, zur Quelle im heiligen Hayn zu gehen, weil Göttinnen und Nymphen um diese Zeit im Schatten sich kühlen, und im Wasser baden. —

Walther. Niemand wagt es, als nur etwa ein wollüstiger Satyr, aus dessen Armen die keusche Oreade sich mit Mühe loswand.

Lienhard. In der Dämmerung wandeln, dem Greis von Askra in Böotien zufolge, die Götter am liebsten auf Erden. Wenn die Fledermäuse und Käuzchen aus ihren Schlupfwinkeln hervorkommen, steigen auch die Götter zu uns herab. Es ist begreiflich, warum sie diese Zeit allen andern vorziehen. Das Spiel der Phantasie ist nie so rege, als — zwischen Licht und Dunkel.

E N D E.

Anhang

zu den Dialogen

über Faunen, Satyrn, u. d.

I.

Plinius hat eine merkwürdige Stelle: Arbores fuere Numinum templa. Et in lucis silentia ipsa adoramus. Quin et Sylvanos, Faunosque capripedes et Deorum genera sylvis ac sua Numina tanquam e coelo attributa credimus. — — — Hinc [de arboribus] primum alimentum, harum fronde melior specus, libro vestis. — — — Man kennt den Eichenhain von Dodona, wo Jupiters Orakel wohnte, und die ungeheure heilige Eiche, die ehemals

bei Welau in Preussen stand. Die alten Teutschen, zu Tacitus Zeiten, verehrten die Götter nicht in Tempeln, sondern in heiligen Hainen. — — Die kleinen, in der Gegend von Syrien, Palästina, Arabien, herumziehenden Völker hatten ambulirende Götter, welche sie in kleine Koffers einschlossen, die wir Arche, Tabernakel, oder — bei den Hebräern — Bundeslade, nennen. Als die Hebräer sich noch in der Wüste aufhielten, trugen sie, nach dem Zeugniß des Propheten Amos, und des heil. Märtirer Stephanus, das Tabernakel des Gottes Remphan, des Gottes Moloch, u. s. f. Einigen Aus-

legern hat es schwer geschienen, die Stelle des Amos, [im fünften Kapitel, V. 25 und 26, wo ausdrücklich gesagt wird, daß die Hebräer während ihres langen Zuges durch die Wüsten dem HERRN nicht gedienet oder geopfert, sondern den Sichut und Chiun, ihr Götterbild, welches sie selbst gemacht, getragen hätten —] und ferner V. 42 und 43, im siebenten Kapitel der Apostelgeschichte — wo gesagt wird, daß das Volk Gottes, Moloch und Remphan in der Wüste angebetet habe — mit den Mosaischen Nachrichten zu vereinigen. In der That ist es ein auffallender Beweis von der Stupi-

dität und Verstoktheit der alten Hebräer, daß sie durch den Anblick der zahlreichen Wunder, welche Gott durch Moseh unter ihnen, und vor ihren Augen, verrichten ließ, nicht einmal von der Einzigkeit dieses Herrn der Natur, oder wenigstens von seiner Superiorität über alle andere Götter überzeugt, und von der Idololatrie abgehalten werden konnten. — —

II.

Das Argument, dessen sich in unsern Dialogen Walther bedient, die Existenz der Faunen, Satyrn, u. a. m. einigermaßen wahrscheinlich zu machen, und

welches aus „der unermeßlichen Frucht„barkeit der Natur, und der grenzenlo„sen, alle Einbildungskraft übersteigen„den, Mannichfaltigkeit ihrer Werke" hergeleitet wird, gleicht einigermaßen der Schlußart, deren sich ein Korrespondent des Spinoza bediente, um das Daseyn der Lemuren und Poltergeister zu beweisen. Man sehe unter den Briefen des Spinoza, die sich in seinen Opp. posthumis befinden, Epist. 57 und 58. Der Korrespondent behauptete: Das Daseyn der Gespenster trage zur Vollkommenheit und Schönheit der Welt bei. Deswegen müsse Gott diese Wesen, welche mit ihm mehr

Aehnlichkeit hätten, als die körperlichen Dinge, erschaffen haben. —— Spinoza antwortete: Die Dinge wären an und für sich weder schön noch häßlich, weder gut noch böse. Vollkommenheit sei bloß ein relativer Begriff, aber nichts, das ausser uns — ohne Beziehung auf unsere Art zu sehen, und auf unser Interesse — wirklich vorhanden wäre. Man könne durch das Argument, dessen sein Korrespondent sich bedient habe, eben so leicht die Nothwendigkeit oder Schicklichkeit des Daseins der Centauren, Hydern, Harpyen, Hippogryphen, und anderer fabelhaften Mon-

stern beweisen. Auch sei nicht abzusehen, wie ein sogenannter Geist — in welche Klasse denn auch die Lemuren gehören sollen — Gott ähnlicher seyn, oder dessen Wesen besser ausdrücken könne, als eine andere, z. B. körperliche Kreatur? — Zwischen dem Endlichen und Unendlichen sei keine Proportion, und folglich der Abstand von Gott bis zum größten und vortreflichsten seiner Geschöpfe nicht kleiner, als der Abstand von Gott bis zu der allergeringsten Kreatur. — — —

III.

Die vom Erdstäubchen bis zu dem allerhöchsten Geiste, in Einem fortlau-

fende Kette der Naturwesen, welche Bonnet erdacht hat, ist, wo ich nicht irre, in den Augen eines ächten Philosophen ein Unding. Sie bietet also auch unserm Walther keinen Grund dar, vermittelst dessen er das Daseyn solcher Wesen — die mit unserer Idee von Faunen, Satyrn, Panen, Aegipanen, Silenen, Sylvanen, Nymphen, Najaden, Oreaden, Dryaden, u. d. übereinkommen — wahrscheinlich zu machen, vermögend wäre. — — — Man hat nicht nöthig, die Voraussezung des Herrn von Maupertuis anzunehmen: daß jene Naturkette — worin alle Arten

eine stetige Reihe von aneinander treffenden Theilen ausmachten — ehemals existirt habe, aber nun zerrissen sei. Der Herr von Maupertuis gestehet, daß zwischen denen Arten, welche wir kennen, Unterbrechungen sind. „Das regelmäßige Gebäude, in welches der Blitz eingeschlagen hat, *) zeigt unsern Augen nichts mehr, als Ruinen, in welchen man weder die Symmetrie, zu welcher die Theile ehemals unter sich verbunden waren, noch den Plan des Baumeisters wahrnimmt.“ — — Aber darin wenigstens,

*) Maupertuis meint die alten Revolutionen der Erde, Ueberschwemmungen, u. d. m.

muß man dem französischen Geometer, wie mir däucht, Recht geben: „daß „wir vielleicht unter einer unendli„chen Menge von Wesen leben, an wel„chen wir weder ihre Natur, noch selbst „ihr Daseyn, entdecken können." —

Indeß muß man nicht weniger gestehen, daß Dinge, die sich nie unsern Sinnen entdecken, deren Daseyn man nicht bemerken, und deren Natur man also auch nicht erforschen kann, für uns so gut sind, als ob sie gar nicht da wären, und daß ferner die zweideutigen Wesen, mit welchen sich Lienhard und Walther in unsern Dialogen beschäftigt ha-

ßen — nothwendig, wenn sie wirklich vorhanden wären, bei der ziemlich großen Materialität ihres physischen Wesens — und nach den Aufenthaltsorten zu urtheilen, die man ihnen anweiset — sich unsern Sinnen öfters darstellen müßten. — —

IV.

Ich wüßte einem großen Meister in der Kupferstecherkunst kein interessanteres Thema zur Ausführung zu empfehlen, als die Darstellung jener reizvollen Gegenden, welche uns noch immer in den Werken der griechischen und römischen Dichter entge-

gen blühen, und die durch so manches dem Alterthum wichtige Ereigniß merkwürdig geworden sind. Die schönen Ufer des Eurotas und die thessalische Tempe, das blumichte Enna, durch Proserpinens Entführung berühmt, der aromatische Hybla, das rosenvolle Cythere — jezt nicht mehr würdig, der Lieblingssiz der paphischen Göttinn zu seyn — die wollustvollen Haine von Daphne, deren Reiz selbst den stoischen Mark Aurel besiegte, die Gärten des Alcinous und der Hesperiden verdienten es, in einem nach der Angabe der Alten entworfenen, und durch Hülfe einer

reichen und glücklichen Einbildungs-kraft, den Gesezen der Wahrscheinlich-keit gemäß ergänzten Bilde, vor das Anschauen jener Dilettanten gebracht zu werden, welche mit seliger Begeiste-rung unter den ehrwürdigen Denkmä-lern des Alterthums herumwandeln, die uns die gefräßige Zeit und die Barbarei oder der Fanatismus der Menschen, übrig gelassen haben. Ich würde der Sammlung dieser Kupfer-platten die Ueberschrift geben: Aus-sichten in das Alterthum. Ich würde dem Künstler vorschlagen, der Abbildung jener berühmten Gegenden, noch die der Landschaft beizufügen,

welche den Siz des Orakels des Jupiter Hammon, nach der Beschreibung des Curtius, zunächst umgab. Virgils Beschreibung des alten Orakels des Faunus in Italien, und andere Gemälde der Dichter würden dem Artisten noch reichen Stoff zur Darstellung merkwürdiger Oerter und Scenen des Alterthums geben. — — Es verstehet sich, daß der Künstler, um mit den Beschreibungen der Alten keinen Kontrast darzustellen, die Wahrscheinlichkeit nicht zu verlezen, und auf die Zeit und das Lokale, so weit es bekannt ist, immer Rücksicht nehmen zu können, unter den Augen

und der Leitung eines vollkommenen Kenners der alten Welt arbeiten müßte. — —

V.

Der Grund, welchen Heraklit im Buche von unglaublichen Dingen, welches sich in des Gale Sammlung der Opuscul. Mythologicorum befindet, davon angiebt, daß die Panen und Satyrn haarige Bocksfüße zu haben scheinen, däucht mir keineswegs adäquat zu seyn. Hircorum pilos, ac crura [als ob der Schmuz die Form der Beine verändern könnte] habere visi sunt, quod balnea negligentes, foe-

zerent. Die Aegyptier bildeten nach dem Zeugniß des Herodots, der selbst Aegypten bereiset hat, den Pan mit Bocksfüßen ab. Der Vater der Geschichte sezt hinzu: aus Gründen, die sich nicht wohl angeben lassen. Es ist besser, keine Gründe, als falsche, anzugeben.

VI.

Nach der Meinung des Abts Banier muß man den ersten Ursprung des Pans, in Aegypten suchen. Ich habe in den Dialogen gesagt, daß die Büttnerische Hypothese, nach welcher Aegypten seine ersten Bewohner aus Indien, vom Ganges her,

erhalten hat, sehr wahrscheinlich sei. In Indien verehrte man den Pan. Vermuthlich bekamen ihn die Aegyptier dorther. — —

VII.

Das Buch des Philosophen Sallustius von den Göttern und der Welt ist in meinen Augen eins der lehrreichsten Ueberbleibsel aus dem Alterthume. Seine Philosophie über das höchste Wesen kann, in manchen wesentlichen Punkten, weder den heutigen Orthodoxen misfallen, noch dem seiner eignen Vernunft überlassenen Selbstdenker, eines wahren Weltweisen

unwürdig scheinen. Dicendum est, Deum omnino non laetari; namque quod laetatur, et moerore afficitur; neque irasci: irasci enim motus animi; neque mulceri muneribus, id enim esset delectationibus vinci: neque fas esse ex rebus humanis Numen vel bene vel male se habere. — Numen ipsum nullius indiget. — Wir ehren die Götter, sagt er, um unseres, nicht um ihres, Vortheils willen.

VIII.

Der Kirchenvater Hieronymus erzählt im Leben Pauls, des Eremiten: dem heil. Anton sei auf seiner

Reise zum heil. Paul erstens ein Hippocentaur, und hernach ein Satyr begegnet. Sie sagten ihm: sie wären sterbliche Kreaturen, Bewohner der Wüste, von den blinden Heiden Faunen oder Satyrn genannt. Forskål, Niebuhr, Prosper Alpin, und Hasselquist haben dergleichen sonderbare Thiere auf ihren orientalischen Wanderungen nicht angetroffen. Banier glaubt indeß, man könne, um nicht die Erzählung des Kirchenvaters als eine bloße Fabel verwerfen zu müssen, allenfalls annehmen: daß dem heil. Anton etwa ein Teufel erschienen sei. — — Ich fürchte indeß,

daß man — nach der jezigen sehr veränderten Gestalt der Philosophie und Exegese — eine Unterredung, die ein Eremit in einer einsamen Wüste mit dem Teufel gehabt hat, um kein Haar breit wahrscheinlicher finden dürfte, als ein Gespräch mit einem Hippocentaur und einem Satyr. — — Eben so wenig dürfte auch gewissen Zweiflern unserer Zeit die Hypothese des Kardinals Baranius behagen: daß dieser Satyr nichts als ein Affe gewesen, dem aber Gott — wie ehemals der Eselinn des Bileam — das Vermögen zu reden auf eine Zeitlang mitgetheilt habe. In den Biographien der heili-

gen Einsiedler stoßen wir auf manche Erscheinungen, welche — wofern man sie nicht für Wirkungen einer erhizten und verstimmten Einbildungskraft erklären darf — sich mit unsern jezigen Begriffen nicht allzuwohl vereinigen lassen, und unsern gemeinen Erfahrungen gar nicht analog zu seyn scheinen.

IX.

Die Stimme, welche Thamus hörte, befahl ihm, den Tod des Pan zu verkündigen. Die übermenschlichen Wesen des Alterthums genossen zum Theil nicht einmal des Vorzuges, des-

sen sich nach einer gewissen sublimen Philosophie selbst jedes Insekt zu erfreuen hat. Vielleicht ist jedes wahre Individuum in der Natur unvergänglich. In der Natur stirbt nichts. Das Leben, obgleich tausendfacher Modifikationen fähig, ist wahrscheinlich eine primitive und wesentliche Eigenschaft aller einzelnen wirklichen Wesen, und so dürfen wir hoffen, immer Etwas, und ein in der Natur aktives Etwas zu seyn. — —

X.

Unter den alten Schriftstellern, welche von unglaublichen Dingen

geschrieben haben, ziehe ich den Paläphatus allen andern von meiner Bekanntschaft vor. In seiner, wie mir däucht, mehrentheils natürlichen und ungezwungenen Erklärung der alten Fabeln, zeigt er eben so viel Billigkeit als Bonsens. Es ist zu bedauern, daß die meisten seiner Bücher verlohren gegangen sind. — — Hominum quidem hi fidem habent omnibus illis, quae dicuntur, tanquam ab sapientia scientiaque alieni. Alii vero natura sapientiores, et rerum scrutatores, omnino non credunt horum quidquam fieri. Beide Extreme suchte Paläphat zu vermeiden. Mihi autem videtur, facta fuis-

se omnia, quae narrantur. Nur zeigt er, welchen Sinn die antiken Erzählungen haben; wie sie zu verstehen sind. — Quae nunc non exstant, eadem neque fuerunt. [Ein veränderter Ausdruck des salomonischen: nil novi sub Sole!] Si tunc enim, et alio tempore acciderunt, et jam fiunt, atque erunt deinceps. Man siehet: Paläphat sezte voraus, daß die Natur der Dinge ewig und unwandelbar sei, daß die zeugende Kraft der Natur weder ab- noch zunehme, daß der bloße Zufall oder das Ungefähr keine Kombinationen hervorbringe, daß alle Kombinationen in der Welt, gewissen

unabänderlichen Regeln unterworfen sind, daß also auch die Natur in dem Laufe der Zeiten, der Mannichfaltigkeit ihrer Formen unbeschadet, eine gewisse Selbstgleichheit behauptet, die es uns möglich macht, vom Gegenwärtigen aufs Vergangene und Zukünftige zu schließen. — — Ego vero semper laudo scriptores Melissum et Lamiscum Samium, statuentes, quae in rerum primordio nata sunt, etiam nunc fore. Facta autem quaedam poetae et fabulatores ad incredibilia et miranda magis perverterunt, ejus ergo, ut homines obstupescerent. Equidem sentio, talia minime esse posse, qualia circumferuntur. —

XI.

Die alte Welt glaubte, daß die Dämonen um die Mittagsstunde, so wie Gespenster um Mitternacht, am meisten zu fürchten wären. — — Kallimach schildert in einer Hymne die Göttinn Pallas, die mit einer Nymphe sich badet. Mittägliche Ruhe herrschte umher auf dem schweigenden Helikon. Tiresias durchirrte das Gebirge, und verlohr durch das Anschauen der Göttinn den Gebrauch der Augen. — — Ich habe irgendwo schon angeführt, daß, [Theokrit, der liebliche bukolische Sänger, voll naiver Grazie, bezeugt es] die Hirten es nicht

wagen, in der Mittagsstunde zu flöten, weil sie den Pan fürchten. Eine für meinen Zweck äußerst wichtige und merkwürdige Stelle findet sich bei dem Lukan. Er singt vom heiligen Hain bei Marseille:

Sed cessere Diis, medio cum Phoebus in axe est,
Aut coelum nox atra tenet. Pavet ipse sacerdos *)
Accessus — dominumque timet deprendere luci. — —

Eine ähnliche Art zu denken scheint,

*) Selbst der Priester wagt es nicht, in's Allerheiligste zu gehen. Er fürchtet, den Herrn des Hains zu erblicken. = =

wenn wir das Heilige mit dem Unheiligen, die Depositairs der wahren Religion mit den Sklaven des heidnischen Aberglaubens vergleichen dürften, auch bei den alten Hebräern geherrscht zu haben. Ihre alten göttlichen Urkunden sind meine unverwerfliche Zeugen. Gott sprach im 2ten Buch Mose, im 33. Kapitel, V. 20. zu dem von ihm verordneten Führer seines Volks: „mein „Antlitz kannst du nicht sehen. Kein „Mensch kann leben bleiben, der mich „siehet.“ — — Auch ließ Jehovah den Hebräern verbieten: sie sollten nicht den Sinai hinansteigen, weil sie sonst sehen, und viele aus ihnen fallen

würden. Die Gegenwart der Lade Gottes machte den Gözen Dagon, wie im 1. Buch Samuels, das fünfte Kapitel bezeugt, auf die Nase fallen. Einige Leute zu Beth Semes wurden erschlagen, weil sie die Lade Gottes gesehen hatten. Dieser Anblick kostete mehr als funfzig tausend Mann das Leben. — — —

Durch die weise Oekonomie der Providenz, und eine glückliche Milderung unseres Schicksals, haben wir die Gottheit — die bei den Völkern der alten Welt fast nur ein Gegenstand des Schreckens war *) — lieben gelernt.

---

*) Primos in orbe timor fecit Deos. — Petron.

Ihr Anschauen, welches ehemals tödtlich war, ist der Wunsch und die Sehnsucht der Frommen, und wird in einem andern Leben, nach der Auslegung berühmter Lehrer, einen wesentlichen Theil ihrer Seeligkeit ausmachen. — —

Der schweigende Hain hat seine Gefahren, aber auch seine Reize verlohren. Sein Schauer ergreift uns nicht mehr mit gleicher Stärke, bei dem Eintritt in seiner Schatten grüne Nacht. Vergebens lispelt die Dryas in den Zweigen, die der gaukelnde Zephyr leise bewegt. Die Götter bewohnen den Olymp nicht mehr, noch die

freundlichen Musen den Helikon. Der Eichenhain von Dodona, wo

„Einst des Donnerers Orakel wohnte,
„Als den Menschen, ihres Daseins froh,
„Götterumgang noch die Andacht lohnte,“

ist aus dem Size Diespiters ein Mastplaz für die Schweine geworden. Die Gärten der Hesperiden sind verblühet, und Daphnens wollüstige Haine bezaubern den Wanderer nicht mehr. Der gute Genius, dem die Alten mit so viel Wärme und Jugendliebe huldigten, der als Beschüzer, Leiter und warnender Freund, den Menschen, oft von ihm unerkannt, begleitete, hat sich zurückgezogen. Echo, die

Nachahmerinn der menschlichen Stimme, verkündigt nicht mehr, daß die ferne Gegend, woher sie tönt, von Satyrn und Nymphen bewohnt sei. Jene alte Grotte dort am moosichten Felsen, die der Weinstock beschattet — ach! wir dürfen nicht hoffen, in ihr, wie Chromis und Mnasylos, den alten Silen ruhend anzutreffen, und mit Aegle, der schönsten der Najaden, die Kunde der Vorzeit in des Halbgottes unsterblichem Liede zu vernehmen.

„Unbewußt der Freuden, die sie schenket,
„Nie entzückt von ihrer Treflichkeit,
„Nie gewahr des Armes, der sie lenket,
„Reicher nie durch meine Dankbarkeit,

„Fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre,
„Gleich dem todten Schlag der Penduluhr,
„Dient sie knechtisch dem Gesez der Schwere,
„Die entgötterte Natur!“ = = =

Ein mürrischer, finsterer Geist hat sich der Moral bemächtigt, und die freundliche Rathgeberinn unseres Lebens in eine eigensinnige Pedantinn verwandelt. Vom Staube der Schulen bedeckt, sizt sie mit dem Kompaß in der Hand, wie die Muse der Geometrie, beschäftigt, Probleme aufzulösen, Pflichten zu gebieten und das Vergnügen zu scheuchen. — — — So ist die Zahl unsrer Freuden kleiner, und das Register der Sünden größer gewor=

den. Man hat eine vollkommne Uneigennüzigkeit — welche unsere Natur nicht verträgt — zu einem Prinzip der Sittenlehre zu erheben gewagt, ohne darauf zu rechnen, daß unsre sublimen Theorieen ein Bestimmungsgrund der menschlichen Handlungen — in den so sehr zusammengesezten und verwickelten Verhältnissen des gesellschaftlichen und thätigen Lebens, und bei der großen Stärke der unsrer Natur wesentlichen Sinnlichkeit, und des lebhaft gefühlten eigenen Interesse — werden können.*) — —

*) Das Beispiel einiger wenigen isolirten Philosophen, welche, der Alltagsthorheiten der

XII.

Einem besondern Werke, welches auf das gegenwärtige zu seiner Zeit folgen wird, bleibt vorbehalten, was sonst noch von den Feld- und Waldgöttern der Alten, zumal in antiquarischer Rücksicht, zu sagen ist.

Welt müde, sich mehr dem kontemplativen, als dem handelnden Leben gewidmet, und durch stetes Brüten über ihren Theorieen, dieselben bei sich, so zu sagen, in Saft und Blut verwandelt haben, beweist hier so wenig gegen meine Behauptung, daß es, genau erwogen, dieselbe bestätigt. Jene Philosophen handeln weit weniger, als sie spekuliren. Aber ihre Handlungen lassen sich aus einer andern Art von Interesse oder Eigennuz erklären.

Zweite Beilage.

Herr Hofrath Heyne zu Göttingen, hat im zweiten Stück seiner vortreflichen Sammlung antiquarischer Aufsäze, etwas von dem Unterschiede sowohl, als dem Ursprunge der Faunen, Satyrn, Silenen, und Panen gesagt, welches — wie alles, was im Fache der Alterthümer aus der Feder dieses großen Kenners der alten Welt kommt — interessant und lehrreich ist.

Auch mir scheint es so gut als ausgemacht zu seyn, daß es nur Einen Silen — den wir Vorzugs halben, den Vater Silen nennen wollen — ursprünglich gab. Er befand sich an der Spize des Chors der Satyrn, welche ihn und seinen Zögling Bacchus auf ihren Zügen durch Indien, u. s. f. begleitet haben. Nachher nennte man alle alte Satyrn — Silenen. Auch ist es mir nicht unwahrscheinlich, daß die Ziegenfüße vielleicht vornehmlich den Panen bestimmt und zugeeignet gewesen seyn können, obgleich selbst Horaz auch den Satyrn dergleichen beilegt. — —

Herr Hofrath Heyne scheint nicht abgeneigt zu seyn, den Ursprung der Vorstellung von Silenen und Satyrn — welche offenbar uralt ist, *) — aus der Bekleidung der noch in den Wäldern wildlebenden rohen Menschen mit Thierhäuten herzuleiten. — — Die großen Affen haben nach seiner Meinung zur Bildung der Idee von Satyrn nicht das geringste beigetragen. Sein Argument ist: weil es in Griechenland keine gab. — — Mir däucht indeß, daß dieses Argument nur dann beweisen würde, wenn dargethan werden könnte, daß

*) Schon Hesiod erwähnt der Satyrn unter den Nymphen und Kureten. — —

die Idee von Satyrn, u. d. in Grácien zuerst entstanden sey, welches mir höchst unwahrscheinlich zu seyn scheint. Die Griechen hatten bekanntlich den Anfang ihrer Kultur — und mithin viele Ideen und sich darauf beziehende Gebräuche — den früher gesitteten Aegyptiern, diese aber die erste Bevölkerung und den Anbau ihres Landes wahrscheinlich den Indianern, die über den Ganges und Indus bis an die Ufer des Nils vorgedrungen waren, zu danken. Die Superstition der Aegyptier hatte auch mit der alten Indischen so viel Aehnlichkeit, daß man diese Uebereinstimmung wohl schwerlich für ein

Werk des bloßen Zufalls erklären wird. Dazu kommt noch, daß die Sylbenschrift der Abessiner, — welche wohl von denjenigen Indianern abstammen mögen, die man vor Alters die langhaarigen Aethiopier zu nennen pflegte, nach dem Urtheil eines der größten Sprachkenner unserer Zeit, völlig mit der Bramanischen übereinkommt. Die Indier aber verehrten schon den Pan. Auch gab es, nach dem Zeugniß des Plinius, auf einem Berge in Indien, Satyrn, d. i. große Affen, die man in der Ferne für eine Art Menschen halten sollte. Die Idee davon brachten die Indier gewiß mit nach

Aegypten. Außerdem fehlt es auch in der thebaischen Wüste nicht an dergleichen Thieren, und man weiß — selbst aus den Nachrichten von manchen neuern wilden Völkern — wie geneigt unwissende rohe Menschen sind, in gewissen Thieren, welche, um irgend eines ihnen auffallenden Umstandes willen, einen besondern Eindruk auf sie machten etwas Göttliches zu suchen, oder ihnen gewisse sonderbare Eigenschaften, Beziehungen und Wirkungen zuzuschreiben. —

In denen Ländern also, woher die Idee von Satyrn und Silenen wahrscheinlich zuerst in die griechische

und römische Welt gekommen ist — in Indien, Aethiopien, und Thebais, gab es gewiß große menschenähnliche Affen, welche das Original zu seyn scheinen, wovon man die Idee der Satyrn u. s. f. abgezogen hat. In Griechenland und Italien hatten die Künstler, welche Faunen und Satyrn bilden wollten, jene Originale nicht vor Augen. Sie arbeiteten daher nicht sowohl d'aprés nature, als nach einem ziemlich unbestimmten Ideal, dessen Modificirung ihrer spielenden und mit verwandten Bildern imprägnirten Imagination überlassen war. — — — Man kann daher in der Bildung dieser Ge-

stalten keine durchgängige Gleichför-
migkeit in Ansehung aller Theile, oder Attribute erwarten.

Uebrigens kann es wohl seyn, daß man in Griechenland und Italien, wo bei den alten Orgien und Dionysischen Feierlichkeiten, Chöre von Satyrn und Silenen *) erschienen, wovon jene Zigenfelle um sich geworfen hatten, nebenher die Absicht hatte, den uralten Zustand der Menschen vor der ordentlichen Einrichtung und Polizirung der Gesellschaft, und ihren Uebergang aus dem Waldleben zu

*) D. h. verkleidete Personen, welche jene Waldwesen vorstellen mußten.

einer menschlichern und gesittetern Lebensart fast pantomimisch vorzustellen. — — Ziegenfelle waren die Bekleidung vieler Wilden der alten Welt. Neque non quaedam nationes caprarum pellibus sunt vestitae, ut in Getulia et in Sardinia, sagt Varro.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Knoblauch, Karl <<von>>,

Ueber Faunen, Satyrn, Panen und Silenen Einige Gespräche

Bd.: [1]

Berlin (1790)

H.nat. 164-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10075657-3
VD18 90184173